

Ist die Hölle los?

Wenn die Wissenschaft über Gott und die Schöpfung nachdenkt



Beda M. Stadler

Religiose Leser sollten nach dem Punkt mit Lesen aufhören. Bei den anderen Lesern möchte ich mich entschuldigen, falls die folgende Geschichte bekannt sein sollte. Immerhin werde ich der Geschichte eine zweite Pointe anhängen. Es geht um die wissenschaftliche Frage, ob die Hölle exotherm oder endotherm ist. Ein amerikanischer Chemielehrer hat diese Bonusfrage in einer Prüfung gestellt. Ein Schüler erhielt für die folgende Antwort die maximalen Bonuspunkte: Als exotherm bezeichnet man eine Reaktion, bei der Wärme entsteht. Eine endotherme Reaktion verbraucht hingegen Energie. Der Student argumentierte, wer in die Hölle kommt, wird dort für immer und ewig schmoren. Zumindes sind sich alle monotheistischen Religionen darüber einig. Jede monotheistische Religion ist sich auch absolut sicher, dass die Seelen der Konkurrenzreligion in der Hölle enden werden. (Da es riskant ist, eine monotheistische Weltreligion zu kritisieren, sollten wir allen drei Religionen recht geben!) Das lässt den Schluss zu: Eigentlich enden alle Menschen, die bloss an *einen* Gott glauben, in der Hölle. Zudem wurde mir als ehemaligem Katholiken eingebläut, dass auch sämtliche Heiden zur Höllenewigkeit verdammt sind. Da die Menschheit exponentiell wächst, darf man davon ausgehen, dass es immer mehr Platz in der Hölle

braucht. Daraus folgt ein logisches Problem: Ist die Hölle eine konstante Grösse, oder wird sie ständig grösser? Nimmt sie schneller zu als der Nachschub an Seelen, ergibt sich eine endotherme Situation, die Hölle würde einfrieren. Ist die Hölle hingegen eine konstante Grösse oder wächst sie zu langsam, käme es zu einer extremen Form der Exothermie, zu einer Explosion. (Bum! Ein sinnvoller Beitrag an den Weltfrieden; Anmerkung des Kolumnisten.)

Für die Lösung des Konflikts hatte der Student nur eine plausible Erklärung. Eine Kommilitonin hatte ihm gesagt, eher werde die Hölle frieren, als dass sie mit ihm schlafen werde. Er nahm also an, die Hölle sei exotherm. Mir hat die Geschichte gefallen, weil daraus eine nächste logische Tatsache folgt: Der Himmel ist sinnlos, da gar niemand übrig bleibt, diesen je zu besiedeln. Es kann somit auch keine Jungfrauen oder andere Lockvögel im Himmel geben. Das wäre ein zweiter Beitrag an den Weltfrieden.

Da die Angst die Mutter aller Religionen ist, muss ich nun folgern: Einzig furchtlose Menschen, zum Beispiel Atheisten, enden nicht in der Hölle. In den Himmel wollen die aber für gewöhnlich auch nicht.

Um die Frage zu klären, habe ich mehr als zweihundert Leute gefragt, ob sie einen berühmten, lebenden Schweizer Atheisten kennen. Bisher wurde mir niemand genannt, ausser dass einige sich selber als Atheisten bezeichnet hatten (meist leider Unberühmte). Zudem war oft nach kurzer Diskussion klar, sie wussten es doch nicht so genau oder glaubten im Ernstfall sogar an die Schöpfung. Das stimmt mich nachdenklich, schliesslich gibt es heute sogar Schwule, die sich darüber ärgern, wenn es keine Reaktion auf ihr Comingout gibt.

Warum zieren sich die Atheisten so? Wird man in der Schweiz als Atheist diskriminiert, nicht aber, wenn man



ILLUSTRATION: GABI KOPP

an Märchen wie die Schöpfung glaubt? Diese Diskriminierung wäre gar legal, schliesslich steht in der Präambel zu unserer Bundesverfassung: «Im Namen Gottes des Allmächtigen! Das Schweizervolk und die Kantone, in der Verantwortung gegenüber der Schöpfung [...]» Ist für uns Wissenschaftler,

Da die Angst die Mutter aller Religionen ist, muss ich folgern: Einzig furchtlose Menschen enden nicht in der Hölle.

die wir doch ziemlich sicher sind, dass die Evolution eine Tatsache ist, die Schöpfung der Stolperstein zur fehlenden Akzeptanz von modernen Technologien, wie etwa Gentechnik oder Reproduktionsmedizin?

Für die religiösen Leser, die trotz meinem Abraten bis zum Ende weitergelesen haben: Dies war mein Beitrag zum Ein-Jahr-Jubiläum unseres Gentechnik-Moratoriums. Das Volk hat uns eine sogenannte Denkpause auferlegt, da darf ein Wissenschaftler doch wohl einmal laut denken.

Beda M. Stadler ist Direktor des Instituts für Immunologie und Professor für Immunologie an der Universität Bern.

Nachrufe

Gerechtigkeit um jeden Preis!

Kurt Meier, der einen Feldzug führte gegen Filz und Korruption, ist 81-jährig gestorben

Für «Wahrheit» und «Gerechtigkeit» setzte der Polizist sein eigenes Wohl aufs Spiel. Er schaute weder links noch rechts dabei. Und wurde zur Galionsfigur der Achtundsechzigerbewegung: Meier 19. Auf seine einstigen Anklagen gegen die Obrigkeit angesprochen, zitierte er im Alter aus der Bibel: «Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet», so berichtet Buchautor Paul Bösch. Der 1925 geborene Kurt Meier hatte als Bub täglich früh um sechs die Kirchenglocke zu läuten, weil sein Vater, ein Fabrikarbeiter, nebenbei als Sigrist amtierte. Christliche Liebe habe er von ihm nicht bekommen, im Gegenteil: Schläge und eine zutiefst ungerechte Behandlung. Die Mutter war früh verstorben. Einmal versuchte der Bub gar, das väterliche Haus anzuzünden. Nach einer Mechanikerlehre floh Meier ins Welschland und meldete sich dann auf ein Inserat hin bei der Stadtpolizei Zürich. Die Polizei war, so glaubte er, Hüterin von Ordnung und Recht. Und sie bot einen krisensicheren Job. Da suchte er Obdach. So verwandelte er sich in Meier 19 und stieg auf zum Detektivwachtmeister. Dem engagierten Detektiv schien es dann aber, dass blinder Gehorsam im Dienst mehr zähle als der Einsatz fürs Recht. Manche Verkehrsbusse endete in einer Schublade, weil der Verkehrsünder eine angesehene Person war, fand er heraus. 1963 geschiet etwas Unerhörtes. Über Nacht verschwinden aus dem Tresor in der Zürcher Hauptwache 171 Zahltagssäcklein. 88 000 Franken! Dabei ist das Gebäude bewacht. Für manche Polizisten ist klar: Der Dieb ist in den eigenen Reihen zu suchen. Doch die Untersuchung wird nichts zutage bringen. «Das hat in mir eine ganze Welt zerstört», sagte Meier 19.

Als «Gerechtigkeitsfanatiker» – so bezeichnet ihn ein Kollege – konnte Meier nicht hinnehmen, dass kurz danach einer seiner eigenen Rapporte verschleppt wurde: Er hatte einen Autofahrer angehalten, der ihm auf der falschen Strassenseite entgegenkam und der erklärte, er sei Oberst und Direktor und fahre, wie er wolle. Meier 19 kopierte Akten über den Fall und spielte sie der Presse zu. Es folgte die Entlassung von Meier 19. Sie erregte ungeheures Aufsehen. Er sitzt auf der Strasse. Das lässt ein Meier 19 nicht auf sich sitzen. Schluss mit Filz und Korruption! Er, der kleine Ex-Polizist, wird den grossen Skandal um den Zahltagssäcklein auffliegen lassen. Da war gepfuscht worden in der Untersuchung, will er beweisen. Warum wurde damals nicht Gross-

alarm ausgelöst? Warum führte die Stadtpolizei die Untersuchung in eigener Sache? (Später kamen Ungereimtheiten um ein Alibi hinzu.) Meier 19 erstattet Anzeige. Der Gemeinderat befasst sich mit den Vorfällen.

Damit wurde Meier 19 schweizweit bekannt: Er war der sympathische Polizist – man kennt solche aus Heimatfilmen –, der gegen Unrecht kämpft. Studenten organisierten 1967 eine Solidaritätsdemonstration und sammelten Geld in Polizeihelmen: «En Zweier für de Meier!», lautete der Ruf. «Die Kleinen hängt man, die Grossen lässt man laufen», stand auf einem Plakat. Es war die erste grosse Strassendemonstration der aufschissenden Achtundsechzigerbewegung.

Der Fahnder roch Blut. Jetzt wollte Meier ein für alle Mal die Gerechtig-

keit einfordern, die ihm von klein an verwehrt worden war. In ihm reifte die Anschuldigung, dass der Kripo-Chef selber der Täter gewesen sein müsse. Nach der aus der Kirchengeschichte bekannten Logik, dass der Papst selber der Antichrist sei. Der Vorwurf liess sich nie belegen. Die alttestamentarische Masslosigkeit sollte Meier ruinieren.

Er folgen Anzeigen gegen den Ex-Polizisten wegen Ehrverletzung, neue Flugblätter gegen die Polizei-Obersten, Prozesse, Verurteilungen, Sistierungen. In insgesamt 36 Verfahren ist Meier verwickelt. 7 Tage wird er absitzen müssen.

Während Jahren fand er keine Anstellung, und eine nächste Stelle wurde ihm wieder gekündigt. Schulden, Scheidung, Verlust des Eigenheims. Er nahm alles hin. Der Kampf fürs Recht war sein Lebensthema, «ein Traum», wie er einmal zum Autor sagte.

Lebte er auch später mit Sozialunterstützung in einer Einzimmerwohnung, er blieb munter und rüstig – und seinen Überzeugungen treu. Gelegentlich sah man einen senkrechtalten Mann mit kantig geschnittenem Gesicht und weissem Haar als Zuhörer an Veranstaltungen der SVP, die den Kampf für Ordnung und gegen Behördenfilz aufs Papier geschrieben hat. Gefragt, wie er all die Jahre ausgehalten habe, verwies Meier lächelnd auf «die Bibel» und «die alles umfassende göttliche Macht».

1998 erhielt Meier von der Stadt Zürich eine Entschädigung von 50 000 Franken zugesprochen. Seine tiefste Verletzung aber heilte nie: Vor der Kamera des Regisseurs Erich Schmid, der die Geschichte verfilmte, warf er seinem Vater an dessen Grab vor: «Mach's ein anderes Mal besser, wenn du kannst!» Im nächsten Leben! Willi Wottreng



Pressekonferenz: Meier 19 präsentiert seine Beschuldigungen, 1969. (Keystone)



pH-Wert

Pia Horlacher

Nein, ich habe den neuen Bond noch nicht gesehen. Nein, wenn ich nicht muss, erspare ich mir das Vergnügen. Das ist meine Standardantwort auf die Standardfrage: «Hast du schon...?» Mir ist der neue Bond nämlich so lang wie breit – oder, im aktuellen Fall, so blond wie braun. Mich interessieren weder seine neuen Girls, seine neuen Gegner noch seine neuen Gadgets. Mit dem ersten Bond-Film (allenfalls noch einem zweiten) habe ich alle Bonds gesehen, die ich für ein unerfülltes Leben brauche. Mit dem ersten Bond-Interview (allenfalls noch einem zweiten) habe ich alle Bond-Interviews gelesen, die ich für eine unerfüllte Lektüre brauche. Mit dem ersten Dutzend Bond-Listen (keinesfalls noch einem zweiten) über die besten Bond-Girls, die besten Bond-Bösewichte, die besten Bond-Autos, die besten Bond-Waffen, die besten Bond-Schauplätze habe ich alle Listen gekübelt, die ich für eine ungefüllte Bond-Sammlung brauche. Nein, an der ewigen Wiederholung des ewig Gleichen interessiert mich nur noch eines, dafür brennend: Wann endlich lassen sie den alten Sack abkratzen? Das wäre die einzige Chance für etwas Neues. Die Medien könnten endlos über die möglichen Besetzungen eines Bond-Todeskandidaten spekulieren, dann endlos über die Richtigkeit dieser Besetzung, dann endlos über die möglichen Todesarten (Köpfen? Vierteln? Herzbaracke beim Sex?), dann endlos über das letzte Schäferstündchen mit der letzten Bettgespielin – und dann wäre endlich endgültig Ende. Einfach Adieu, ungehört und ungeschüttelt.

Joe Jagger, gestorben im Alter von 93 Jahren. Vater des Rolling-Stones-Musikers Mick Jagger. Er war Lehrer gewesen für Sport und half, Basketball in Grossbritannien populär zu machen. Ab und zu drehte er Kurzfilme, um für die körperliche Betätigung bei Kindern zu werben. Der agile Sohn Mick durfte darin auftreten und lernte dabei einiges für die Bühne.

Marian Marsh Henderson, 93, in Vergessenheit geratene Filmschauspielerin der dreissiger Jahre. Einst war sie eine Grösse in Hollywood: 1931 spielte sie die unschuldige Blondine im ebenfalls in Vergessenheit geratenen Horrorfilm «Svengali». Später engagierte sie sich für die Pflege verwüsteter Landschaften und der Umwelt. «Wenn du etwas hinterlassen willst», sagte sie, «dann pflanze einen Baum.»

Maurice Floquet, 111, Soldat des Ersten Weltkrieges. In Frankreich – wo Veteranenvereine treu Buch führen – wurde er als fünfünftzter Überlebender der Schützengräben geführt. Geboren 1894, marschierte er mit 20 als Infanterist ins Feld und kämpfte in Belgien. Nach dem Waffenstillstand führte er eine Autogarage und ging – vor 54 Jahren! – in Pension. Am Schluss seines Lebens wollte er, dass man nicht mehr von ihm und dem Krieg rede, der ihm nebst zwei Schädeloperationen und dem Verlust eines Ohrs den Titel «Offizier der Ehrenlegion» eingetragen hatte.

Ferenc Puskás, 79, Stürmer des ungarischen Fussball-Wunderteams in den 50er Jahren. Zur Legende wurde der Linksfuss 1953 beim 6:3-Sieg gegen England im Wembley-Stadion. Geweint habe er nur einmal, sagte er später: 1954, als Ungarn im «Wunder von Bern» gegen Deutschland mit 2:3 Toren verlor. Während des Ungarnaufstands 1956 weilte die Mannschaft im Ausland. Puskás blieb im Westen. Die Heimat sah er 1981 erstmals wieder.

Milton Friedman, 94, einer der einflussreichsten Ökonomen. In Vorträgen, Publikationen und als Berater, etwa von US-Präsident Nixon, zeigte er das Versagen staatlicher Intervention auf. Er präsentierte Lösungen, die noch heute als revolutionär gelten: etwa Deregulierungen, Privatisierungen oder eine Flat Tax. (wot/zzs.)